

# Kann Walthar ein Franke gewesen sein?

Von Peter Schneider

Rund siebenhundert Jahre ist er tot, und weil 1230 eine schöne runde Zahl ist und wir das Glück haben 1930 zu erleben, so verlegen wir seinen Tod in eben jenes Jahr. Er hat sich ja ganz geräuschlos aus dem Staube gemacht. Sollte das Fehlen einer bestimmten Nachricht über sein Todesjahr damit zusammenhängen, daß eben damals größere, bedeutendere Ereignisse die Gemüter bewegten? So manchmal bleibt ja eines Mannes Hinscheiden unbeachtet, wenn anderes im Vordergrund steht. Und nicht einmal der Ort seines Todes und Begräbnisses ist durch eine unbezweifelbare geschichtliche Beurkundung sichergestellt. Nach einer schriftlichen Überlieferung aus dem 14. Jahrhundert ist er im Zusamgärtlein — dem Garten des Neumünsterkruzgangs — begraben. Gegenteilige Nachrichten gibt es nicht. Also wird es wohl so sein, daß er auch sein Leben in Würzburg oder in dessen nächster Umgebung hatte, daß er oft im gastlichen, dichterfreundlichen Stift Neumünster weilte, daß er gelegentlich eines Besuches dortselbst starb oder daß er wenigstens auf Grund eigenen oder fremden Wunsches sein Grab im Zusamgärtlein fand. Franken — Würzburg — hat also allem Anschein nach die Ehre, die Grabstätte des berühmtesten deutschen Minnesängers zu hüten. Sollte die fränkische Erde, die seine Gebeine aufnahm, auch Geburts Erde Walthers sein? Kann er, darf er als Franke angesprochen werden?

Wenn eine solche Frage möglich ist, so ist damit auch schon gesagt, daß seine Herkunft sich in ähnliche oder in noch größere Dunkelheit hüllt als Zeit, Ort und Umstände seines Todes. Wenn er uns nur an einer Stelle seiner Gedichte etwas über seine Herkunft, seine Heimat verriete! Aber er schweigt sich völlig darüber aus. Das ist befremdlich, man mag es betrachten wie man will. Andere Sänger des Mittelalters sagen uns deutlich genug, aus welchem Ort oder wenigstens aus welchem Stamme sie kommen.

„Ein ritter sô gelêret was,  
daz er an den buochen las,  
swaz er daran geschriben vant;  
Der was Hartmann genant,  
dienstman was er ze ouwe“

sagt Hartmann „von Aue“ von sich selber gleich zu Beginn seines „Armen Heinrich“; Wolfram von Eschenbach rechnet sich dem bayerischen Stamme zu:

„Ein pris, den wir Beier tragen,  
muoz ich von den waleise sagen.“ — (Parz. 121,7)

Und Hugo von Trimberg betont wiederholt seine fränkische Stammeszugehörigkeit und Art. Warum gar keine Andeutung bei Walthar? War er, den sein Beruf zwang in Burgen und Sälen der verschiedensten deutschen Landschaften zu singen, ängstlich darauf bedacht, ja keine stammliche Sonderfärbung, keinen Stammesstolz zu zeigen? Eine solche Absicht



liegt nicht ganz außer Betracht. Oder hatte er Grund sich seiner Abstammung und ersten Jugend irgendwie zu schämen? War die Familie durch eigene Schuld verarmt, umwitterten dunkle Vorkommnisse seine Wiege? — Kurz, er sagt uns nicht, was für ein engerer Landsmann er war.

Aber verrät er es uns nicht, ohne es zu wollen, durch die sprachliche Färbung, durch Eigentümlichkeiten des Wortschatzes? — Nein! Man darf ruhig behaupten, daß die Sprache der mittelhochdeutschen Dichter ungleich mehr „gemeindeutsch“ war als die irgend eines noch so „abgeschliffenen“ neuhochdeutschen Schriftstellers. Es wird stets gelingen, einem Goethe, einem Schiller die rheinfränkischen, die schwäbischen Eierschalen nachzuweisen. Muß nicht ein Schriftsteller, der das Eigenschaftswort „glau“ (glänzend, hell) gebraucht, ein Niederdeutscher oder gar Ostpreuße sein wie E. Th. A. Hoffmann? Ja, viele gefallen sich heutzutage sogar darin, Wörter ihrer Heimatmundart mit oder ohne Glück ihrem schriftdeutschen Wortschatz einzuverleiben. Nicht so die Sänger des Mittelalters! Wer, wie auch der Schreiber dieser Zeilen, die Verse Walthers auf mundartliche Anklänge durchprüft, wird gar nichts Sicheres, Greifbares finden. Daher denn auch die bemerkenswerte Tatsache, daß die Gelehrten seit den Zeiten Ahlands und der Brüder Grimm sich gar nicht einig sind über Walthers Heimatland. Manche haben ihn dem alemannischen Südwesten zugeteilt; nun ja, sein Lehrer Reinmar nannte sich „von Hagenau“. Andere dachten an Ostfranken, weil er hier sein Leben beschloß; auch an die ostfränkische Herkunft seiner Gönner, der österreichischen Babenberger, wurde in diesem Zusammenhang erinnert. Die meisten suchen seine Heimat im Bayerisch-Osterreichischen; auf dem Vogelweidhof im Eisackthal bei Bozen etwa soll er geboren sein. Nichts von all dem ist wirklich beweiskräftig; und ich muß mich einigermaßen wundern über die Sicherheit, mit der beispielsweise Nadler ihn als Österreicher behandelt. Was Österreich anlangt, sagt Walthers selbst einmal: „Ze Osterreich lernde ich singen unde sagen.“ Spricht man so von der eigenen Heimat? Ich habe das Gefühl, daß man nicht so von ihr spricht.

Unter solchen Umständen sind wir auf i n n e r e B e w e i s g r ü n d e angewiesen. Ist die ganze Art Walthers so beschaffen, daß wir ihn einem bestimmten deutschen Stamm zuweisen können? Das setzt voraus, daß es überhaupt bestimmte Stammeseigentümlichkeiten gibt. Ist dies der Fall? Ganz gewiß; aber — nicht alle Eigentümlichkeiten eignen nur e i n e m Stamm. Und dann — die Familiengeschichte! Wir haben ja gar keine Ahnung, woher die Großmutter, die Ahnfrauen Walthers stammten. Seine Kunst könnte schwäbische Merkmale tragen, und doch könnte sein Vater ein Franke gewesen sein; er könnte eben — als Dichter — von der Frau Mutter die vorherrschenden Eigentümlichkeiten geerbt haben. Diese Schwierigkeiten, diese Bedenken vorausgesetzt und zugestanden, möchte ich als das, was mir einigermaßen gewiß erscheint, folgendes sagen:

Zunächst scheidet der N o r d e n Deutschlands aus, nicht nur weil dieser damals überhaupt nur wenige Dichter stellte, sondern weil die Art Walthers zu lebhaft, zu feurig, zu leidenschaftlich ist, als daß man ihn dem kühlen, grüblerischen Norden zuteilen dürfte. Nein, Walthers Art ist entschieden — west-süddeutsch, so wollen wir der Vorsicht halber zunächst sagen. Davon scheint mir der a l e m a n n i s c h e S ü d w e s t e n gleichfalls auscheiden zu müssen. Ich vermissе das bekannte Behaglich-Sinnige,



das Idyllisch-Bodenständige, auch das Eigensinnige der schwäbisch-alemannischen Welt, das ganze Wieland-, Uhland-, Hebel-, Mörikehafte des deutschen Südwestens. Ich vermiße noch etwas anderes: auch jene ästhetische Neigung zur Süßigkeit des Wortes, die unabhängig ist von der augenblicklichen Forderung des Sinns und Zusammenhangs, jenes Schwelgen in künstlerischer Schönheit des Ausdrucks, die man bei Walthers Zeitgenossen Gottfried von Straßburg bemerkt. Vergebens wird man bei Walthers so raffiniert schöne Verse finden wie sie Gottfried in seinem Tristan bietet, etwa gleich zu Beginn, wenn er sein Liebespaar also vorstellt:

„Ich wil iu wol bemaeren  
von edelen senedaeren,  
die reine sene wol taten schîn:  
ein senedaere, ein senedaerîn,  
ein man, ein wîp; ein wîp, ein man,  
Tristan, Isot; Isot, Tristan.“

Nein, das ist nicht Walthers Art. Wenn er einmal in Kunstformen schwelgt, z. B. im Reim, den er ja mit Meisterschaft handhabt, so ist dies durch Stimmung und Gedankengang des Gedichtes gefordert und gerechtfertigt, wie etwa im „Vokalspiel“. Kurz, es ist mir unmöglich in Walthers einen Schwaben zu sehen.

Bleibt Franken oder Bayern-Österreich. Für beide könnte man innere Gründe anführen oder besser gesagt: man könnte Eigentümlichkeiten Walthers nennen, die beiden Stämmen gemeinsam oder wenigstens nicht fremd sind. Frische; Lebhaftigkeit; oft eine gewisse forsche oder draufgängerische Art; Unumwundenheit der Ansichten; ein im Grunde und trotz aller Mißhelligkeiten fröhliches Gemüt; Freudebejahung — ist das alles fränkisch? Ist es baiwarisch? Es kann beides sein. Vielleicht ist aber noch etwas da, was das Zünglein der Waage nach der fränkischen Seite ausschlagen ließe! Die Gallenlosigkeit? „O weh, daß ich nicht fluchen kann!“ sagt unser Sänger von sich selbst. Ja, man hat den Ostfranken schon nachgesagt, daß sie wenig Galle hätten (und darum für die dramatische Dichtkunst weniger geeignet seien). Doch ich wüßte noch etwas anderes! Nach meinen Erfahrungen hat der Franke im allgemeinen die Neigung zu „disponieren“. Das ist wörtlich aufzufassen, soweit es sich um deutsche Aufsätze oder um Reden handelt; das gilt im übertragenen Sinn für sein künstlerisches Schaffen überhaupt. Seine stets das G a n z e überblickende, auf Gestaltung des G a n z e n gerichtete Art möchte keinen Teil, kein Glied seines Kunstwerkes weniger gut ausarbeiten als die anderen. Er neigt n i c h t dazu, hinter die Gestaltung einer besonders köstlichen, bezeichnenden Einzelheit alles andere zurücktreten zu lassen. Er will a l l e s sorgfältig ausführen, und dieser Neigung kommt meist die andere, echt fränkische entgegen: die Neigung zur getreuen Wirklichkeitsdarstellung, zum R e a l i s m u s. Und eine solche Grundeinstellung bemerke ich auch bei Walthers von der Vogelweide. Stets sind seine Gedichte durchgeseilt bis zum Letzten. Stets strebt das Ganze der wohlüberlegten Spitze („Pointe“) zu. Alle Verse sind schlackenlos. Die Linie ist so elegant geschwungen und gewölbt wie — am Ostchor des Domes zu Bamberg.

In der Tat, nichts hindert uns zu glauben, daß Walthar ein Ostfranke gewesen ist. Zu glauben! Der schlüssige Beweis ist bis heute nicht zu erbringen. Vielleicht erbringt ihn noch ein Zufallsfund. Der wird aber meines Erachtens nicht auf schrifttümlichem Gebiet gemacht werden, sondern auf dem Gebiet der Urkunden- und der Namensforschung.

### Ich hân mîn lêhen<sup>1)</sup>!

Ich hân mîn lêhen, al diu werlt, ich hân mîn lêhen!  
nu enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen  
und wil alle boese<sup>2)</sup> hêrren desten minre flêhen.  
Der edel kûnec, der milte kûnec hât mich berâten<sup>3)</sup>,  
daz ich den sumer lûft und in dem winter hitze hân.  
mîn nâhgebûren<sup>4)</sup> dunke ich verre baz getân<sup>5)</sup>:  
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs<sup>6)</sup>, also si tâten.  
Ich bin ze lange arm gewesen ân minen danc<sup>7)</sup>.  
ich was sô volle scheltens<sup>8)</sup>, daz mîn âtem stanc:  
daz hât der kûnec gemacht reine, und dar zuo minen sanc.

1) Zubeckruf Walthers über die Belehnung durch Kaiser Friedrich II. — 2) geizigen 3) verzagt 4) Nachbarn 5) schöner beschaffen 6) in der Art von Bügemännern, Schreckgespenstern 7) ohne meinen Willen 8) voller Scheltwörter auf geizige Fürsten.

### Ideal und Leben<sup>1)</sup>

Dô der sumer kômen was  
und die bluomen durch daz gras  
wunneclîchen sprungen,  
aldâ<sup>2)</sup> die vogelesungen,  
dô kom ich gegangen  
an einen anger langen,  
dâ ein lûter brunne entspranc;  
vor dem walde was sîn ganc,  
dâ diu nahtegale sanc.

Bi dem brunnen stuont ein boum:  
dâ gesach ich einen troum.  
ich was von der sunnen  
gegangen zuo dem brunnen,  
daz diu linde maere<sup>3)</sup>  
den küelen schaten baere<sup>4)</sup>.  
bî dem brunnen ich gesaz,  
mîner sorge ich gar vergaz;  
schiere<sup>5)</sup> entslief ich umbe daz<sup>6)</sup>.

1) Hier verspottet Walthar nicht nur die Traumdeuterei, sondern das Gedicht ist eine Schöpfung echten Humors, der aber nicht nur, wie man gemeint hat, „in dem Gegensatz zwischen der feierlichen Ankündigung der Deutung und ihrem Ergebnis“ sich äußert, sondern in der überlegenen Selbstironie, mit der der Dichter sich selbst als einen aus allen Himmeln Gerissenen und zur lächerlichsten Alltäglichkeit Zurückgeführten darstellt. Wir haben den tieferen Sinn dieses Humors in der Ueberschrift auszudrücken versucht. — 2) allwo 3) herrlich 4) brachte 5) bald 6) deshalb



Dô bedûhte mich zehant<sup>7)</sup>,  
 wie mir dienten elliu lant,  
 wie mîn sêle waere  
 ze himel âne swaere<sup>8)</sup>,  
 und wie der lîp solte  
 gebâren<sup>9)</sup>, swie<sup>10)</sup> er wolte.  
 dâne was mir niht ze wê.  
 got der waldes, swiez ergê<sup>11)</sup>:  
 schoener troum enwart nie mê.

Gerne slief ich iemer dâ,  
 wan<sup>12)</sup> ein unsaeligiû krâ  
 diu begonde<sup>12)</sup> schriên.  
 daz alle krân gedien<sup>13)</sup>,  
 als ich in des gunne!  
 si nam mir michel<sup>14)</sup> wunne.  
 von ir schrienne ich erschrac.  
 wan<sup>15)</sup> daz dâ niht steines lac,  
 sô waer ez ir suontac<sup>16)</sup>.

Wan ein wunderaltez wîp,  
 diu getrôste mir den lîp.  
 diu begonde ich eiden<sup>17)</sup>.  
 nû hât si mir bescheiden,  
 waz der troum bediute.  
 daz hoeret, lieben liute:  
 zwêne und einer daz sint drî;  
 dannoch seites<sup>18)</sup> mir dâ bî,  
 daz min dûme ein vinger sî.

7) sogleich 8) Kummer 9) sich benehmen 10) wie nur immer 11) verlaufe 12) hätte nicht begonnen  
 13) in einen Zustand kommen 14) groß 15) nur 16) Tag des Gerichtes 17) in Eid nehmen 18) sagte es

## Die fränkische Landschaft

Von Michael Gebhardt

Spitze Kirchtürme ragen aus den Dörfern hoch. Überall schmal und nadelscharf bohren sie ihre schlanken Schieferspizen in den blauen Himmel. Überall, wohin die mächtige Hand des Julius Echter reichte, stehen diese Türme in der Landschaft und zeugen noch nach Jahrhunderten von seinem starken Willen.

Wenn die Eisenbahnzüge durch die unterfränkische Landschaft brausen, dann mögen diese Türme mit ihrer hohen, pfriemenartigen Dachform zuerst den Blick des Fremden auf sich lenken, da sie vielleicht die auffallendste Besonderheit der Landschaft sind. Sie ziehen das Auge auf sich, werben für die Landschaft und rufen zum Vergleich mit anderen Landschaftsbildern auf.

Aber das ist keine Unbescheidenheit. Die fränkische Landschaft drängt sich nicht auf. Sie will langsam gefühlt und mit liebendem Auge erschaut werden. Auch das ist eine Besonderheit von ihr.